

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 52 (1947-1948)
Heft: 17-18

Artikel: Die leidigen Hausaufgaben
Autor: Mü.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Tapferkeit und Hilfsbereitschaft. Wie gut erinnere ich mich an solche Menschenbilder aus meiner Kinderzeit! Ich stellte mir nicht nur die äußere Lieblichkeit von Schneewittchen vor, sondern ich spürte seine Reinheit und Unschuld. Ich spürte die heldenhafte Liebe des Schwesternchens für ihre sieben Rabenbrüder, die tiefe Demut der Königstochter in Fallada, die unbegrenzte Barmherzigkeit des Sterntaler-Mädchen. Aber diesen Gefühlen weiß das Kind keinen Namen zu geben; es wird sich ihrer erst später bewußt, wie es auch die Symbole erst später versteht. Ihre Sprache reicht in ganz andere Tiefen des Herzens als die Sprache des Verstandes, und sie hat das an sich, daß sie für den Menschen erst hörbar wird, wenn er dafür reif geworden ist, während die Sprache des Verstandes, wenn sie der Unreife begegnet, spurlos verhallt. Wenn z. B. im Märchen von der « Gänsemagd am Brunnen » die Tränen der Königstochter zu Perlen werden, so wird dieses Bild zum Symbol des Leides, das sich zum kostbaren Besitz wandelt. Doch erst der leidgeprüfte Mensch versteht die Sprache dieses Symbols; aber von ihm kann darum eine leidüberwindende Kraft ausgehen.

Etwas vom Reichtum an lebendigen, eindrücklichen Bildern und Symbolen, den auch die unscheinbarsten Märchen bergen, müssen wir unsern Kindern spenden. Er kann für sie in späteren Jahren zum Jungbrunnen werden; er kann ihnen helfen, die moralischen Maßstäbe, die sich ihnen im Lebenskampf verschoben und verbogen haben, wieder zurechtzurücken und zurechtzubiegen und die moralischen Begriffe, die sich ihnen verflüchtigt oder wie abgegriffene Münzen verflacht haben und kraftlos geworden sind, wieder in der ursprünglichen Reinheit und Bestimmtheit auferstehen zu lassen.

Welche Möglichkeiten sind doch in die Hände des guten Märchen-erzählers gelegt !

Es ist eine wunderbare Sache um die Macht des Wortes ... Wie oft ist nicht das Wort in Herzen gedrungen, hat Steine von den Gräbern gesprengt, unter welchen die edelsten Kräfte begraben lagen, und ein junger, schöner Frühling erblühte, wo früher Öde war und totes Gestein !

Gotthelf.

Die leidigen Hausaufgaben

Das Mädchengymnasium in Basel ist eine unvernünftig große Schule mit über tausend Schülerinnen. Die Notwendigkeit einer Regelung der Zuteilung an Aufgaben drängt sich vielleicht in einer so großen Schule eher und zwingender auf als in einer kleineren.

Wir haben folgende Regelung getroffen:

In ein vorgedrucktes Formular trägt der Klassenlehrer zuerst sämtliche Stunden seiner Klasse ein. Wir rechnen durchschnittlich für das fünfte und sechste Schuljahr 20 Minuten Aufgaben pro Schulstunde, für die höheren Klassen mehr. Das siebente und das achte Schuljahr sollen wöchentlich nicht mehr als 8, das neunte 9, das zehnte und elfte nicht mehr als 10, die Maturklassen nicht mehr als 12 Stunden für Aufgaben verwenden müssen. Der Samstag ist unbedingt aufgabenfrei; denn es dürfen — gleichviel, von welchem Wochentag her — keine Aufgaben auf den Montag gegeben werden.

Selbstverständlich kann es vorkommen, daß Schülerinnen, die einen Vortrag oder sonst eine größere Arbeit zu machen haben, froh sind um ein paar ruhige Arbeitsstunden am Samstag. Aber gerade diese gewinnen dadurch, daß sie nicht erst eine Menge laufender Aufgaben zu erledigen haben.

Im Sommerhalbjahr genießen die meisten Klassen — Maturklassen eingeschlossen — drei freie Nachmittage; ein vierter Nachmittag ist dem Sport gewidmet. Der Klassenlehrer wird nun die Aufgabenzeit so zu verteilen sich bemühen, daß Schulnachmittage und der Sportsnachmittag mit Aufgaben weniger belastet sind. Da der Samstagnachmittag aufgabenfrei ist, wird er die beiden andern Nachmittage stärker belasten. Die Regelung bedeutet ein Maximum, das längst nicht immer erreicht oder gar überschritten wird. Allerdings ist es auch nicht so, daß der Lehrer nie und unter keinen Umständen die Grenze überschreiten dürfte; aber er soll es nur ganz ausnahmsweise und nach vorheriger Verständigung mit der Klasse tun. Gegen wiederholte oder dauernde Überbelastung wehren sich die Schülerinnen bei ihrem Klassenlehrer für ihr Recht. Dies steht nicht nur auf dem Papier, sondern die Schülerinnen tun es auch, wenn es nötig ist.

Leider gibt es immer wieder Lehrer, mit denen man nicht reden kann. Gelegentlich findet eine Mädchenklasse doch Mittel und Wege, um zu ihrem Ziel zu kommen, indem sie ein bißchen hysterisch tut.

Wie die Aufgaben, so werden auch die schriftlichen Arbeiten, die eben vermehrte Vorbereitung erfordern, auf die Wochentage verteilt, wobei aber kurze schriftliche Arbeiten von zirka einer Viertelstunde nicht zählen. Jedes Fach hält sich an seinen Tag der Schriftlichen. Da die Zahl der Fächer oft größer ist als die Zahl der verfügbaren Tage, wird als zweites Fach eines gewählt, das schriftliche Arbeiten nur in größeren Abständen erfordert. Sobald nun eine solche Arbeit fällig ist, verständigen sich die betreffenden Lehrer.

Bei so vielen eigenen Köpfen, wie Lehrer sie nun einmal haben, knirscht es im Getriebe dann und wann. Aber die Tatsache, daß wir seit Einführung dieser Regelung wenig Klagen wegen Überhäufung zu hören bekommen, dürfte doch bestätigen, daß sie ganz ordentlich funktioniert.

Manche Klagen würden da und dort unterbleiben, wenn die Eltern die Arbeitsweise ihrer Kinder besser kontrollieren wollten. Wieviel kostbare Zeit geht verloren, bis das Kind seine Trägheit und seine Unlust halb oder ganz überwunden hat! Wir sollten es anleiten, sich eine Frist zu setzen, innert welcher es fertig sein will. Viel Zeit, Mühe und Unlust und schlechte Noten dazu könnten wir Lehrer den jüngeren Schülern in den Sprachfächern ersparen, indem wir von Zeit zu Zeit richtige Drillstunden einschalten und diesen durch einen harmlosen und scherhaften Wettbewerb eine Prise Würze gäben. Die besten Arbeitsstunden sind ja doch die Morgenstunden; wenn wir uns und die Schüler in dieser Zeit zu intensiver Arbeit bringen und selber auch noch ein bißchen Verstand haben, sollten wir die Aufgaben auf ein durchaus vernünftiges Maß bringen können.

Nicht vergessen wollen wir aber auch, daß ein gut herzbewegender Klagen von Eltern stammen, die aus Ehrgeiz ihre Kinder in eine Schule zwingen, deren Anforderungen diese Kinder eben nicht gewachsen sind. Und wieder ein Teil Schulelend könnte behoben werden, wenn die Eltern mit dem Lehrer reden wollten, statt über ihn und die Aufgaben bloß zu schimpfen. Mit den meisten Lehrern kann und könnte man reden, wenn

man den rechten Ton trifft; dann würden viele Klagen über zu große Aufgaben verstummen. Leider bleibt dann noch ein Rest von unvernünftigen Lehrern, mit denen man nicht reden kann. Wer nicht mit sich reden läßt, ist seiner selbst nicht sicher und wäre deshalb gar nicht so unangreifbar, wenn wir alle geschickter wären im Umgang miteinander.

Mü.

Naturschutzgedanken

Julie Schinz

Aus dem dichten Schilfwald, der wie eine grüne Wand den stillen Weiher umgibt, trillert und lockt es unaufhörlich. Es ist der *Zwergtaucher*, der dem brütenden Weibchen seine Ankunft verkündet. Dort, wo das braune Laichkraut und die gelbgrünen Algen eine schimmernde Insel bilden, wurde die Kinderstube aus Stengeln, Halmen und heraufgefischten, faulenden Blättern gebaut. Verläßt der brütende Vogel das frei schwimmende, oft nur durch umstehende Wasserpflanzen gehaltene Nest, so deckt er die Eier fein säuberlich zu, daß das Ganze aussieht wie ein angeschwemmter, lockerer Haufen feuchter, gärender Pflanzen. Wie in einer Kochkiste schmoren die allmählich sich bräunenden Eier allein weiter, im glühenden Sonnenbrand, bis das Weibchen den nagenden Hunger mit einem silbernen Fischchen gestillt hat. Kaum sind die Jungen geschlüpft, so tauchen sie wie die Alten, und wenn sich ihre Patschfüße in den ersten Tagen, beim Auftauchen, auch einmal in den Algenfäden verwickeln, gleich sind die Eltern da und picken das Dummerchen los. Da der Zwergtaucher eher ein Kulturreisender als ein Kulturflüchter ist, so kann er sich vielleicht halten, trotz Verfolgung durch die Fischer und steigender Teichwirtschaft. Jedenfalls hat er nicht abgenommen in den letzten Jahren.

« Kara-kara-kiet-kiet-kiet » schallt's in lauten, quakenden Rufen aus dem Röhricht, als Familie Zwergtaucher gegen Abend das verlassene Nest nochmals aufsucht. Zitternde Halme verraten den Aufenthalt des fast starengroßen *Drosselrohrsängers*, der nur auf Augenblicke, neugierig Ausschau haltend, im büscheligen Blütenstand eines Schilfrohres auftaucht. Ruckartige Bewegungen der Halme zeigen den Weg des gelbbraunen Sängers zum kunstvoll gebauten, tief napfförmigen Nest, dessen oberer Rand sich in die Höhlung vorwölbt, so daß es fast einer Hohlkugel gleicht. An fünf Stützen verankert, hängt die Kinderwiege, mit den Halmen emporwachsend, über Wasser. Die nackten Jungen halten sich nach den ersten Tagen mit den Krallen an den Innenwänden des Nestes, so daß sie nicht hinausfallen, selbst wenn der Wind dasselbe waagrecht legen würde. Beide Altvögel füttern die ewig hungrigen Kinder. Am Anfang verschluckt das Weibchen den mit einem feinen Häutchen umgebenen Auswurf der Jungen, indem es auf die Entleerungen wartet, so daß das Nest sauber bleibt. Der Drosselrohrsänger hat sich Jahr um Jahr in den werdenden Schilfwäldern anzusiedeln versucht, ohne je standortstreu zu werden. Entweder sind ihm die Schilfstreifen nicht breit und tief genug, oder die häufigen Temperaturschwankungen unseres Klimas erschweren oder verunmöglichen die Entwicklung ihm besonders zusagender Insektenformen.

Wie häufig war einst die *Bekassine* in unseren Sümpfen ! Das bald nah, bald ferne ertönende träumerische « Meckern » war so recht eigentlich das Schlummerlied des scheidenden Tages. Eines Abends war plötzlich ein Surren von Flügeln in der Luft, kleine, schattenhafte Gestalten stiegen